© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft Sigel WAB 98

"Adelige Hofhaltung im österreichisch-ungarischen Grenzraum. Vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts)
Schlaininger Gespräche 1995

Eisenstadt 1997
Österreich
ISBN
3-85405-135-7

Josef Borus

DIE ADELIGEN PRIVATARMEEN - IHRE AUSRÜSTUNG UND BEWAFFNUNG

Wenn es mir erlaubt ist, nehme ich die Freiheit, an Stelle einer herkömmlichen Einführung diesen Vortrag in unkonventioneller Weise mit Fragestellungen zu beginnen.

Unter dem Begriff: adelige Privatarmee wird gewöhnlicherweise eine solche Armee verstanden, welche nicht vom Staat, nicht vom Staatsoberhaupt, nicht im Rahmen der "regulären" Streitkräfte aufgestellt wird. Hier taucht gleich die erste Frage auf: wie weit kann eine Privatarmee aussschließlich als "privat" bezeichnet werden? Wo läßt sich falls überhaupt möglich eine Grenze zwischen privat und staatlich festsetzen? Wo hört eine Privatarmee auf, privat oder mit einem anderen Ausdruck irregulär zu sein?

In Ungarn waren die geistlichen Würdenträger und die Magnaten auch in der Zeit nach der Niederlage bei Mohács (29. August 1526) verpflichtet, zur Verteidigung des Landes teils aus den Reihen der eigenen Leibeigenen, teils aus angeworbenen Leuten weiterhin eine Streitmacht zu stellen. Zwischen 1560 und 1570 belief sich das Soll an Reitern der neun ungarischen Bischöfe auf 2000, der 14 Äbte auf 711, der acht Kapitel auf 437 Köpfe, natürlich mit Pferden. 22 Magnaten sollten während der gleichen Zeit 6650 Reiter und 4525 Mann Fußvolk stellen; zusammen also 9798 Berittene und 4525 Infanteristen. Unter diesen 22 Magnaten kamen u. a. die Zrínys, Kristóf Nádasdy, Ferenc Batthyány vor. 18 von ihnen hatten in Oberungarn zusammen 5,006.000 Katastraljoch Boden in ihrem Besitz.

Diese Streitmacht der hohen Geistlichkeit und der Magnaten diente aber - wie das die Geschichte Ungarns in dieser Zeit zeigt nicht ausschließlich zur Verteidigung des Landes gegen die Osmanen. Mit diesen Privatarmeen schlossen sich ihre Inhaber jenem Herrscher an, von dem sie sich eine höhere Belohnung erhofften. Nicht selten kam es vor, daß in der Zeit der Gegenkönige aber auch später aus einer Familie ein Mitglied für den einen, ein anderes Mitglied für den anderen - König oder Fürst - Partei genommen hat. Im Falle einer Konfiszierung des Besitzes eines als Verräter geltenden Parteigängers blieb der Familienbesitz auf diese Weise praktisch unangetastet erhalten, weil dieser jenem Mitglied der Familie zugesprochen wurde, das auf der Seite des die Konfiszierung verhängenden Herrschers stand.[1]

Daraus ergibt sich gleich eine weitere Frage: wie und wo lassen sich Privatinteressen von den staatlichen abgrenzen?

In dem grundlegenden Werk von Oberstleutnant Alphons Freiherrn von Wrede "Geschichte der k. u. K. Wehrmacht" trägt ein Kapitel folgenden Titel "Die irreguläre leichte Reiterei" Der erste Satz dieses Kapitels lautet: "Aus den weiten Gefilden Ungarns und seinen Nebenländern erschienen schon in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges leichte irreguläre Reiterschaaren auf dem Kampfplatze, welche, durch Werbung aufgebracht, eine willkommene Verstärkung der damals noch wenig zahlreichen kaiserlichen Cavallerie bildeten und theils als 'Croaten', theils als 'Husaren' auftraten

Um den ganzen Problemkreis mit Beispielen zu veranschaulichen, möchte ich gleich die Tätigkeit des Grafen Nikolaus Zríny im Zusammenhang des 30jährigen Krieges erwähnen. Der am 1.Mai 1620 in eine angesehene Magnatenfamilie hineingeborene Miklós Zríny, ein Urenkel des am 17. September 1566 als Verteidiger von Szigetvár gefallenen Miklós Zríny, wurde nach dem frühen Tode seines Vaters György zusammen mit seinem jüngeren Bruder Péter, der am 30. April 1671 als Teilnehmer der Magnatenverschwörung in Wiener Neustadt hingerichtet wurde,[3] von den Grazer

---

Kálmán *Demkó*, Magyarország hadi ereje a XVI. században [Ungarns Kriegsmacht im XVI. Jahrhundert], Hadtörténelmi Közlemények [Militärgeschichtliche Mitteilungen, im weiteren: HK], 1916, 24 ff.

Alphons v. *Wrede*, Geschichte der K. u. K. Wehrmacht, Bd. III/1, Wien 1901, 79 f.

Siehe darüber Josef *Borus*, Kriegsschauplatz Ungarn 1526-1722. In: Bollwerk Forchtenstein. Burgenländische Landesausstellung 1993. Burgenländische Forschungen. Sonderband XI, Eisenstadt 1993, 68 f. (allerdings mit vielen Druckfehlern).

und Nagyszombater [Tyrnau, heute Trnava, Slowakei] Jesuiten unter der Aufsicht von Péter Pázmány erzogen. Miklós Zríny war als Zehnjähriger schon Obergespan des Komitats Zala und königlicher Oberstallmeister. Nach zweijährigen Studien in Bologna und Rom wurde er - nach dem Tode des Fürstprimas Pázmány - für mündig erklärt und begann auf Csáktornya [heute Çakovec, Slowenien] basierend, in immer wachsenderem Maße und immer erfolgreicher Kleinkrieg und Krieg gegen die osmanische Macht zu führen, größtenteils auf eigene Kosten.

Miklós Zríny erwarb im Laufe seines kurzen Lebens eine ganze Reihe von staatlichen und militärischen Funktionen. Er war Generalkapitän von Légrád [Legrad, Slowenien] und des Zwischenmurgebietes auf Lebenszeit sowie Banus von Kroatien und war nicht nur Heerführer, sondern auch bedeutender Militärtheoretiker, Politiker und Dichter gewesen. Und als er am 18. November 1664 bei der Jagd in der Nähe von Csáktornya von einem Eber getötet wurde, war das nicht nur seine persönliche Tragödie, sondern ein großer Schicksalsschlag für Ungarn und für das Militärwesen dieses schwergeprüften Landes.[4]

Dieser Zríny hat sich im Februar 1642 bereit erklärt, zu seinen eigenen, schon bestehenden fünf kroatischen Bataillonen fünf deutsche Bataillone aufzustellen und erbot sich zur Werbung von fünfhundert ungarischen Soldaten. Kaum einen Monat später trug er sich an, weitere fünfhundert Leute anzuwerben, und das alles aus dem eigenen Geldbeutel. Alle diese Soldaten galten als "iratos katonaság", das heißt sie waren in den Soldlisten der kaiserlichen Armee eingeschrieben. Ihre Bezahlung sollte der Staat leisten, sie kämpften im Dreißigjährigen Krieg jahrelang im Rahmen der kaiserlichen Streitkräfte gegen die Schweden und gegen die Truppen des mit den Schweden verbündeten Fürsten von Siebenbürgen, György Rákóczi I.[5]

Das österreichische Militärärar blieb aber die Bezahlung der von Zríny gestellten Soldaten und nicht nur dieser schuldig und so mußte er um Begleichung des Rückstandes bitten, und weil das kaum Erfolg hatte, selber für die Bezahlung der Soldaten aufkommen. Dennoch erbot sich Zríny Ende März 1643 wieder, weitere

---

Dezsö *Pais* - Zrínyi Miklós, a költö és hadvezér Zalavármegyében [Miklós Zrínyi, der Dichter und Heerführer im Komitat Zala], HK 1913, 448 ff. Über Zrínyi gibt es mehrere Lebensläufe, so zum Beispiel von Árpád *Márko*, Gróf Miklós Zrínyi prózai munkái [Die Prosa-Werke von Graf Miklós Zrinyi], Budapest 1939, 11 f.; eine schon etwas überholte Arbeit.
Wie Anm. 4, 450.

fünfhundert Deutsche zu stellen und später rekrutierte er noch weitere tausend Kroaten für die kaiserliche Armee.[6]

Ein anderes anschauliches Bild bezieht sich auf die Geschichte der Burg Murány [heute Murán, Slowakei]. Wie auch aus der Geschichte der ungarischen Literatur bekannt, gab die Burgherrin Mária Széchy, die "Venus von Murány" am 5. August 1644 die im Komitat Gömör in Oberungarn gelegene wichtige Burg in die Hände des Barons Ferenc Wesselényi, Kapitän von Fülek [heute Filakovo, Slowakei], wobei die Liebe auch eine Rolle spielte.[7] So kam diese Burg unter habsburgische Herrschaft und erhielt als Garnison auch deutsche Soldaten, wie wir aus einer Weisung von Mária Széchy, datiert in Poszony [Preßburg, heute Bratislava, Slowakei] am 7. Mai 1665, kennen. Aus dieser Weisung geht hervor, daß sie weiterhin Verfügungsrecht über die Burg und natürlich auch über die dort stationierten Soldaten des Kaisers und Königs Leopold I. hatte. Ihre Weisung enthielt detailliert die Pflichten von János Bene von Nandor, "Arcis nostrae Muran Capitaneo".[8]

Laut Punkt 4 sollte der Kapitän "jede Nacht die Wärter und die Wachen zweimal oder mindestens einmal abgehen, den Hausvogt zu emsiger Wachsamkeit ermahnen und antreiben" Im Punkt 16 wird der "deutsche commendent", im 18. werden "deutsche Streiter" erwähnt.

Ferenc Wesselényi, den Ferdinand III. 1646 zu immerwährenden Graf von Murány ernannte, und der am 15. März 1655 zum Palatin von Ungarn gewählt wurde, war Leiter der später nach ihm benannten Magnatenverschwörung. Diese ziemlich dilettantisch organisierte und lasch geführte Bewegung wollte wie die in der Burg Murány am 23. August 1666 gehaltene geheime Zusammenkunft beschloß unter anderem ein Bündnis mit der osmanischen Pforte schließen. Am 27. März 1667 ist

---

Ebda. Über die Kosten seiner Feldzüge *Sándor Takáts*, Zrínyi Miklós emlékezete [Das Andenken von Miklós Zrínyi]. In: Régi idök, régi emberek [Alte Zeiten, alte Leute], Budapest o. J., 332.
Die modernste Zusammenfassung aufgrund reichhaltiger Literatur und Archivforschungen von Agnes *Várkonyi*, A rejtözködö Murányi Vénus [Die sich verborgen haltende Venus von Murány], Budapest 1987. Die Verfasserin stellt die These auf, daß die Venus von Murán nicht die Széchy war. Beschreibung der Burg Murán mit mehreren Bildern in: Elemér *Varjú*, Magyar várak [Ungarische Burgen], Budapest o. J., 86.
Pál *Jedlicska*, Gróf Széchy Anna Mária Murány vára gondozásáról nándori Bene János várkapitány részére adott utasitásai [Die Anweisungen von Gräfin Anna Mária Széchy über die Betreuung der Burg Murány, gegeben an Kapitän János Bene von Nandor], HK 1911, 479 ff.

aber Palatin Wesselényi plötzlich verstorben, wenige Wochen später wurde die Verschwörung der Magnaten dem Wiener Hof bekannt.

Der Tod des Grafen Wesselényi hat seine einmal verliebt gewesene Gattin Mária Széchy nicht vor die Frage gestellt, ob sie an der Seite ihres Ehemannes gegen den Habsburger Herrscher gekämpft, und was in diesem Fall ihre deutsche Burgwache in Murány getan hätte. Das alles war nicht eingetreten, etwas anderes aber ja. Im Monat Oktober 1668 ließ die Witwe Wesselényi durch eine Vertrauensperson dem königlichen Kommissar Johann Rottal die Pläne der Verschwörerorganisation mitteilen.

Wenn wir schon bei den Burgen angelangt sind, kann eine weitere Frage gestellt werden. Diese lautet: Wie wurden die Burgen, die entweder im Privatbesitz oder als Pfand zeitweilig im Privatbesitz waren, erhalten, bewacht und notfalls verteidigt?

Die Stärke der Wache einer Burg - die dort stationierten Soldaten hing natürlich von vielen Faktoren ab. Es war dies vor allem eine finanzielle Frage, dann spielte natürlich auch die Ausrüstung der Burg - was wiederum von den pekuniären Verhältnissen des Inhabers abhängig war - und nicht zuletzt auch die Moral der Soldaten der Garnison eine sehr wesentliche Rolle. Bei dem letzteren, beim moralischen Faktor bleibend, könnte man unzählige Beispiele nennen, so zum Beispiel die tapfere und erfolgreiche Verteidigung von Köszeg 1532, die heldenhafte Verteidigung von Eger unter der Führung von István Dobó zwanzig Jahre später im Herbst 1552, und auch gegenteilige, wo die feige Besatzung die Übergabe der Burg erzwang, wie Györ 1594, Eger 1596 usw.[10] Und solche und ähnliche Fälle sind wiederholt sowohl bei in Privatbesitz befindlichen, als auch bei königlichen Burgen vorgekommen.

Was die Stärke der Garnisonen der Burgen betrifft, variierte sie von etlichen Dutzend Soldaten mit einigen Kanonen bis zu mehreren hundert, sogar tausend mit mehreren Dutzend Kanonen. Das schon erwähnte Szigetvár, welches 1566 von den Osmanen erobert werden konnte, hatte am Beginn der Belagerung am 6. August 2500 Soldaten unter dem Befehl des Grafen Miklós Zrínyi, der dann an der Spitze der übriggebliebe-

---

Siehe die modernste Darstellung von László *Benczédi*, Rendi szervezkedés és kuruc mozgalom (1664-1685) [Ständische Organisation und Kuruzzenbewegung]. In: Magyarország története [Geschichte Ungarns], Bd. III, Budapest 1985, 1155 ff.
Ausführliche Darstellung in: Magyarország hadtörténete [Eine Militärgeschichte Ungarns], Bd. I, Budapest 1985, Kapitel IV: Habsburg és törökellenes harcok [Antihabsburgische und antitürkische Kämpfe], 181 ff.

nen ungarischen und kroatischen Soldaten aus der in Trümmer gelegten und so unhaltbar gewordenen Burg am 8. September einen heldenhaften Ausbruch unternommen hat, wobei alle gefallen sind.[11]

Die von Miklós Esterházy - ab 1625 Palatin Ungarns - erweiterte und ausgebaute Burg Landsee konnte auch eine starke Besatzung aufnehmen, welche innerhalb der mächtigen Burgmauern in mehreren Kasernen untergebracht war. Beim Feldzug Gábor Bethlens im Jahre 1620 hat Landsee die Schätze Esterházys gerettet, wie der Palatin das in seinem Testament für die Nachwelt verewigte.[12]

Die bedeutende Burg Érsekújvár [Neuhäusl, heute Nové Zámky, Slowakei] wurde in den fünziger Jahren des 16. Jahrhunderts von Pál Várady, Erzbischof von Esztergom, als Festung ausgebaut, nachdem sein Bischofssitz Esztergom am 10. August 1543 nach kaum einwöchiger Belagerung aufgegeben wurde, beziehungsweise den Osmanen in die Hände fiel. Érsekújvár konnte 3500 Soldaten aufnehmen, wurde Ende September 1663 von den Osmanen erobert und konnte 22 Jahre später, 1685, nach mehrwöchiger Belagerung zurückerobert werden.

Nach der Kapitulation der osmanischen Besatzung wurden die Vorräte und Waffen in der Burg aufgenommen. Man hat 99 Kanonen gefunden, von der achtlöthigen (diese Kanone schoß eine Kugel von 140 gr. Gewicht) bis zur sechzigpfündigen. Es gab zwei Kanonen ungarischen Ursprungs, eine einpfündige lange Metallkanone mit ungarischem gräflichen Wappen (näheres enthält das Inventar nicht!) und eine sechspfündige ungarische erzbischöfliche Falkaune mit der Jahreszahl 1553. Das ist der Beweis, daß Erzbischof Várady Érsekújvár nicht nur ausbauen, sondern auch mit Artillerie ausrüsten ließ. Es ist interessant, daß bei der Rückeroberung Érsekújvárs diese Kanone schon 132 Jahre alt war.[13]

In den Waffensammlungen und Museen gibt es viele Kanonen, die den Namen des ursprünglichen Inhabers, des Auftraggebers für den Guß, tragen. Unter den ungarischen militärgeschichtlichen Denkmälern, die 1896 bei der Milleniums-Landesausstellung im Budapester Stadtwald gezeigt wurden, gab es Kanonen von Comes Adamus de

---

Wie Anm. 3, 56 f.

Elemér *Varjú*, wie Ende der An. 7, 86.

László *Fejérpataky*, Érsek-Ujvár ágyúi 1685-ben [Die Kanonen von Érsekújvár 1685], Századok, Jg. 1877, 178; die Benennungen verschiedener Kanonen *ebd.*, 181 (mit Erklärungen).

Batthyány aus dem Jahre 1647 mit dem Batthyány-Familienwappen; von Franciscus Bebek de Pelsewc aus 1547; dann mit der Inschrift Comes Joannes Keri de Ipolker ohne Jahreszahl. Neben diesen drei Falkonetts[14] gab es weiteres ausgestelltes Artilleriematerial. Hier in der Burg Schlaining scheint es vielleicht überflüssig jene Kanone zu erwähnen, die im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien aufbewahrt wird, und die aus dem Jahre 1569 stammt und die Inschrift „ Balthasar de Batthyán" trägt.[15]

Es sind uns zahlreiche Artillerie-Inventare von unterschiedlichen Burgen überliefert. Aus diesen Dokumenten ist ersichtlich, wie vielfältig die Burgartillerie war, aber auch das, daß manche Burgen natürlich vor allem die kleineren manchmal über ganz wenig, ganz schwache Artillerie verfügten. Eine weitere Frage ist, ob diese wenigen kleinen Kanonen überhaupt als Artillerie bezeichnet werden können. Dabei darf man nicht übersehen, daß die Artillerie erst im 18. Jahrhundert zur selbständigen Waffengattung geworden ist.[16]

Im 16. und 17. Jahrhundert gab es in den Burgen ein-, eineinhalb-, zwei-, drei- usw. pfündige Kanonen. Diese waren aber, sogar noch die zwölfpfündigen, eigentlich nur für den Kampf gegen „die lebende Kraft", also gegen die feindlichen Soldaten, eventuell gegen Reit- und Zugtiere und gegen Fuhrwerke geeignet.[17]

Eine ganz ähnliche aber viel schwächere Wirkung hatten die Schanzgewehre, die Hakenbüchsen, und nicht zuletzt die Feuergewehre der Infanterie. In den Inventaren kommen in dieser Zeit, auch noch am Beginn des 18. Jahrhunderts, sehr häufig die Orgelgeschütze, ungarisch "seregbontó", in wörtlicher Übersetzung "Armeezerrütter" vor. Diese Waffe bestand aus mehreren Gewehrläufen, manchmal über zehn Stück,

---

Johann *Szendrei*, Ungarische kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Milleniums-Landes-Ausstellung. Übersetzt von Reymond-Schiller, Budapest 1896. Batthyány kommt mit den Anfangsbuchstaben C. A. D. B. vor, Nr. 8734; Bebek Nr. 8634 und 8721; Kéri Nr. 8636, wobei im deutschen Text ein Trennungsfehler vorkommt. Anstatt KERI DE IPOLKER steht: KERI DEI POLKER.

Béla *Iványi*, A tüzérség története Magyarországon, kezdetétöl 1711-ig [Geschichte der Artillerie in Ungarn vom Anbeginn bis 1711], HK 1927, 136 f.

Theodor *Fuchs*, Geschichte des europäischen Kriegswesens, Teil II: von der Aufstellung des ersten stehenden Heeres bis zum Aufkommen der modernen Volksheere, Truppendienst Taschenbuch Bd. 24, Wien 1974, 118.

So zum Beispiel die Artillerie der Burg Munkács 1603 und 1627, siehe Elemér *Soós*, A munkácsi vár [Die Burg von Munkács], HK 1910, 434 f. Die Bezeichnung bezieht sich auf das Gewicht der Kugel der Kanonen.

neben- oder übereinander angeordnet. Über die Bewaffnung dieser Jahrhunderte darf ich auf meinen (ersten) Vortrag hier in Schlaining von 1983 hinweisen.[18]

©Landesverlag und Download unter www.biologiezentrum.at

Zu diesem Vortrag möchte ich jetzt nach zwölf Jahren einige Ergänzungen machen. Die erste Bemerkung bezieht sich auf das Aussortieren der früheren veralteten Gewehre. Aus mehreren Gründen, so unter anderen aus finanziellen Ursachen, dann wegen der Tatsache, daß es in Österreich und vielleicht noch stärker in Ungarn praktisch nie genügend Waffen gab, hat man immer wieder auch die veralteten Waffen, die in den Depots lagen, vor allem die Infanteriegewehre, die schon seit Jahrzehnten aussortiert waren, verwendet. Es ist bekannt, wie schlecht und mit welch alten Gewehren die ungarische Insurrection 1809 gegen die französische Armee ausgerüstet war. Ähnlich bekannt ist, daß im Ersten, ja sogar im Zweiten Weltkrieg am Ende noch einschüssige Gewehre aus dem vorigen Jahrhundert für die Soldaten ausgegeben wurden.[19]

Eine andere, nicht minder wichtige Ergänzung bezieht sich auf die in der früheren, manchmal romantisch nationalistischen, verschönenden Literatur häufig vorgekommene Unterschätzung der Feuerwaffen. Der sonst sachliche Sándor Takáts, ein gründlicher Kenner der ungarischen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, schreibt zum Beispiel in der Zeitschrift der Ungarischen Historikergesellschaft Századok, Jg. 1908, folgendes: "Der echte Held der Grenzfestungen hatte zu der eigenen Kraft und Geschicklichkeit Vertrauen und hielt es für sich selbst unwürdig, auf seinen Gegner das Gewehr zu heben."[20] Das ist natürlich eine unhaltbare Beschönigung der Tatsachen. Falls ungarische Soldaten Feuergewehre hatten, falls sie, einschließlich der gefürchteten Hajducken, solche Gewehre kaufen, besorgen, überhaupt irgendwie ergattern konnten, haben sie diese Gewehre verwendet! Die Anwendung von

---

[18] Wendelin *Boeheim*, Handbuch der Waffenkunde. Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe 1890, Leipzig 1982, nennt die Orgelgeschütze auch Totenorgel, 437 f., wo Fig. 516 ein vierzigläufiges Hagelstück zeigt. Bei der Rückeroberung von Györ Ende März 1598 wurden bei der Beute auch zwei "Orgel auf Rädern mit eisernen Läufen" gefunden, Lajos *Kozics*, Györ vár 1594-t_l 1598-ig [Die Burg Györ ab 1594 bis 1598], HK 1891, 701. Mein Vortrag: Die Haupttendenzen der Waffenentwicklung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. In: Türkenkriege und Kleinlandschaft, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 68, Eisenstadt 1983, 37 ff.
Über die Bewaffnung der ungarischen Insurrection 1809 siehe Magyarország hadtörténete, wie Anm. 10, 439. Über die Verwendung der einschüssigen Gewehre in den beiden Weltkriegen haben die Überlebenden der verschiedenen Armeen, auch Ungarn, berichtet.
Sándor *Takáts*, Magyar tüzes és lövészerszámok [Ungarische Feuer- und Schießinstrumente], Századok Jg. 1908, 51.

Feuergewehren war nicht eine Frage der Lust oder der Würde, sondern ob Gewehre zur Verfügung standen oder nicht.

Dazu gehört noch die Frage der Handhabung dieser Feuergewehre, bis Ende des 17 Jahrhunderts, auch bis Anfang des 18. Jahrhunderts der Luntengewehre. Wie ich schon bei dem erwähnten Vortrag von 1983 dargelegt habe, gab es - vor allem für die Kavallerie - schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Radschloßgewehre, welche durch Reibung eines mittels einer Stahlfeder in Rotation gebrachten Rades auf einem Stück Feuerstein Funken hervorrief. So wurde das Pulver in der Pfanne gezündet und der Schuß ging los.

Das Radschloß war ein ziemlich komplizierter, deswegen teurer Mechanismus, welcher sehr empfindlich war, da er leicht verschmutzte. Deswegen waren die Infanteristen in der Mehrzahl, aber auch die Kavalleristen, die ungarischen Husaren, mit Luntenschloßgewehren, die deutsche Kavallerie mit Luntenschloßkarabinern und -pistolen bewaffnet.

Für die Kavallerie war das Laden und Abfeuern der Feuergewehre zu Pferd und im Sattel sitzend keine einfache, keine leichte Angelegenheit. Zuerst mußten die Pferde dressiert und gewöhnt werden, daß sie der beim Abfeuern entstehende laute Knall nicht erschreckt und sie nicht scheu werden. Standen entsprechend dressierte Pferde zur Verfügung, mußte der Kavallerist seine Waffe wie schon gesagt im Sattel sitzend von vorne, also von der Rohrmündung her laden. Das ging folgendermaßen vor sich: Pulver in den nach oben zeigenden Lauf eingießen, feststoßen, Propfen darauf, dann die Kugel, wieder feststoßen, Zündkraut (feinkörniges Pulver) auf die Pfanne schütten, das überflüssige Pulver wegblasen, und das alles so, daß dabei die brennende Lunte, ein mit Salpeterlösung getränkter Docht in der Hand gehalten werden mußte. Dann mußte der Soldat diese glimmende Lunte zwischen die Lippen des Hahns legen, dort festschrauben, und wenn das alles fertig war und der ganze Prozeß weder vom starken Wind, noch vom Regen oder Schnee verhindert wurde, dann konnte endlich die Feuerwaffe, Gewehr, Karabiner oder Pistole, abgefeuert werden.

Bei solch komplizierter Handhabung der Feuerwaffen weiß man nicht, wie es möglich ist, daß in einem im ungarischen Fernsehen gezeigten Film, dessen Handlung sich am Anfang des 17. Jahrhunderts abspielt, die Hauptthelden, die Hajduken, mit ihren Pistolen so schießen konnten, wie das im Wilden Westen in der zweiten Hälfte des 19.

Jahrhunderts mit Hinterladern der Fall war. Die Frage ist, ob man über solche Anachronismen lachen oder ungehalten werden soll. Ist es übrigens ein Wunder, daß die unsicheren, schwer zu handhabenden Handfeuerwaffen im 16. und 17 Jahrhundert nicht übermäßig beliebt waren?

Zur Artillerie noch zwei Bemerkungen:

Erstens war die Zahl der Artilleristen manchmal ganz niedrig. Es gab Burgen, welche nur eine oder zwei Kanonen - dementsprechend auch nur einige Leute zur Bedienung dieser Waffe - hatten.

Zweitens zeigt die Beschaffung der Artillerie eine große Vielfältigkeit. Die Kanonen wurden aus Bronze gegossen, manchmal an Ort und Stelle. Wir wissen, daß es zum Beispiel in Alsólendva [heute Dolnja Lendava, Slowenien] ein Gußhaus für Kanonen gab.[22] Eine andere Möglichkeit zur Beschaffung der Artillerie war es, die Kanonen im benachbarten Ausland zu kaufen. Die westungarischen Magnaten besorgten ihre Kanonen aus der benachbarten Steiermark oder aus anderen Ländern Österreichs. Bei solchen Anschaffungen spielte neben den finanziellen Möglichkeiten des Käufers auch die Länge der Transportstrecke zwischen Gießerei und Burg oder bis zur Einsatzstelle eine Rolle.

In den Burgen und auch bei der Artillerie im Felde kommen immer wieder Kanonen vor, welche dem Feind abgenommen und dann gegen den früheren Inhaber verwendet werden konnten. Manche Kanonen haben sogar mehrfach den Besitzer gewechselt. Ein schönes Beispiel ist dafür jene türkische Kanone, welche von den Truppen des König Matthias erbeutet wurde, die "Türkische Kaiserin" hieß und im November 1490 in Székesfehér in die Hände von Maximilian I. fiel.[24] Die bei der Rückeroberung von Ersekújvár "zurückgekehrte" gräfliche beziehungsweise erzbischöfliche Kanone habe ich schon erwähnt. In der am 13. April 1690 durch Adám Batthyány und István Zichy wieder eingenommenen Festung Kanizsa wurden mehrere hundert "türkische Kanonen" gefunden. An erster Stelle erwähnt die damals angefertigte Liste "279 Kanoneninstrumente, darunter einige Falconete", dann "356 türkische Kanonen" Es

---

1625 gab es in Egerszeg 7, in Kapornak 1, in Zalavár 1 Artilleristen, usw. Siehe Sándor *Takáts*, A magyar gyalogság megalakulása [Die Bildung der ungarischen Infanterie], Budapest 1908, 286.
Béla *Iványi*, wie Anm. 15, HK 1928, 425.
Sándor *Takáts*, wie Anm. 20, 134.
Béla *Iványi*, wie Anm. 15, HK 1926, 403.

ist anzunehmen, daß es in der ersten Gruppe auch von den Türken früher erbeutete Kanonen gab.[25]

Auch zur Bewaffnung der adeligen Privatsoldaten darf ich einige Bemerkungen machen. Sie, also die privaten Militärangehörigen, dienten in Friedenszeiten auch als Leibgardisten und wurden regelmäßig zu Repräsentationszwecken herangezogen, zum Beispiel bei Empfängen, Hochzeiten usw. Ihre Bewaffnung enthielt dementsprechend eine breite Skala von Blankwaffen, wie Degen, Säbel, Hellebarden usw. Typisch ungarische Waffen waren der Streitkolben und der Fokos; diese beiden konnten, vor allem von den Adeligen auch als Gehstock verwendet werden. Eine weitere Faustwaffe war der Csákány, eine Art Streithammer, dessen Kopf an der einen Seite hammerartig, an der anderen Seite spitz wie ein Vogelschnabel ausgebildet. war. Mit einem starken Schlag dieses spitzen Kopfes konnte man durch das Kettenhemd oder einen dünneren Panzer den Gegner verwunden, ja sogar töten. Boeheim behauptet, daß auch der Csákány als Gehstock verwendet wurde,[26] was aber meines Erachtens eben wegen seiner Spitze kaum möglich war.

Eine besondere Art der Leibgarde waren die Hartschiere, wie der Name sagt ursprünglich Bogenschützen. Das ungarische Wort dafür "hacséros", welches auch in den Kuruzzenliedern vorkommt, stammt aus dem Deutschen und tritt in Ungarn zum ersten Male im Jahre 1568 auf.[27]

Es lohnt sich, noch ein wenig bei der Bewaffnung zu verweilen. Mit der für das ungarische Militär typischsten Waffengattung, den Husaren beginnend, möchte ich vorangehend bemerken, daß ihre Bekleidung und Ausrüstung im staatlichen oder privaten Dienst praktisch die gleiche war. Das gilt auch für jene, die in fremde Dienste traten. Ein anschaulicher Beweis ist dafür das Bild, welches Husaren im französischen Dienst aus dem Jahr 1693 zeigt. Der einzige Unterschied gegenüber den ungarischen Husaren ist, daß sie an ihren Pelzmützen [ungarisch kucsma] vorne die fleur de lis der Bourbonen trugen. Nach diesem zeitgenössischen Stich waren diese Bourbon-Husaren mit einem leicht gebogenen Säbel mit Parierstange und mit einem Kriegsbeil bewaffnet. Dieses hatte ein halbmond-förmiges Blatt und einen langen starken Griff.

K. J. [József *Koncz*], Kanizsa hadi fölszerelése a töröktöl való visszavétele után [Die Kriegsausrüstung von Kanizsa nach der Rückeroberung von den Türken], HK 1891, 422.
Wendelin *Boeheim*, wie Anm. 18, 367, wo Czákan steht.
Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen, Lieferung 3, Budapest 1993, 507

Unter dem Stich steht folgende Erläuterung: "Die königlichen Husaren. Dieses Regiment ist erst seither 1693 in Frankreich aufgerichtet worden, und seind sie von den keyserlichen Hussarn nicht viel, ausgenomen in ihren Kappen, woran sie eine Lilie führen, unterschieden. Sie bedienen sich einer Wolffshaut an statt des Mantels, und führen eine Axt am Sattel, reiten auch kurtz in den Steigbüglen damit sie etlichen im wehrenden Treffen darinen aufstehen, und desto besser auf den Feind hinzu kommen könen, ihm das Haubt abzuhauen: als worzu sie trefflich geschikt u. behend seind." Die auf dem Bild dargestellten Husaren trugen ein abgeschlagenes "Haubt" des Feindes an der Spitze ihrer Säbel.[28]

Die Husaren hatten natürlich auch Feuerwaffen; gewöhnlicherweise zwei Pistolen, wie das auch in verschiedenen Soldatenliedern behauptet wird; dazu noch einen Karabiner, auch Stutzen genannt. So bewaffnet, konnten die Husaren zweimal schießen, und mit dem Karabiner noch einmal oder in umgekehrter Reihenfolge.

Einiges über die Bekleidung der Privatarmeen: Uniform heißt im Ungarischen "egyenruha" - gleiche Bekleidung. Bei den stehenden Heeren wurden die Uniformen Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts allgemein. Bei den Privatarmeen bereits früher. Wie wir wissen, waren zuerst die einzelnen Regimenter einheitlich gekleidet, nach Vorstellung und nicht zuletzt nach der Geldbörse des Regimentsinhabers. Zuerst gab es also unter den Regimentern Unterschiede. Die Vereinheitlichung der einzelnen Bekleidungsstücke und ihrer Farben setzte sich nur langsam durch.

Es ist interessant, daß in Ungarn bei der Bekleidung der Privatarmeen die blaue Farbe bevorzugt wurde. Die Familie Thurzó ließ schon am Beginn des 17. Jahrhunderts ihre private Infanterie blau kleiden. Ähnlich, also blau, waren auch die Burgsoldaten von Munkács [heute Mukatschewo, Ukraine], welche Burg 1630 in den Besitz des Fürsten von Siebenbürgen, György Rákóczi I., gelangte, gekleidet. Aus den Einnahmen dieser Burg wurden ausgewählte fünfhundert Leute der Herrschaft zum Dienst mit Waffen, mit guten Gewehren ausgerüstet und einheitlich mit blauem Tuch bekleidet. Die Uniformen mußten im Zeughaus aufbewahrt, für den Dienst ausgegeben und bei der Entlassung der Soldaten wieder eingezogen werden.[29]

---

[28] [János *Szendrei*], Magyar huszárok francia szolgálatban [Ungarische Husaren im französischen Dienst], HK 1910, 606 f.
János *Szalárdy*, Siralmas magyar krónikája [Ungarische Klagechronik], Budapest 1980, 233 f.

Nach diesen blauen Uniformen hießen die besoldeten Infanteristen der Fürsten von Siebenbürgen "blaue Infanterie" Wir wissen aus den zeitgenössischen Rechnungen, daß 1683 auch die Gemeinen in der Armee von Imre Thököly lange Mäntel und Dolmane aus blauem Tuch trugen.[30]

Über die Verwendung der Privatarmeen zu privaten Zwecken möchte ich einige bezeichnende Beispiele erwähnen. Ein treffendes Vorkommnis hat sich im Herbst 1604 ereignet, als die im staatlichen kaiserlichen Dienst stehenden Hajduken „zum Schutz des Christentums, unseres Landes und der geliebten Heimat" einen Frontwechsel vollzogen. Damals mußte der spätere Fürst von Siebenbürgen, István Bocskay, zur Verteidigung seiner Güter östlich von Debrecen bei Almond, an der heutigen Grenze zu Rumänien während der Nacht vom 14./15. Oktober eine kaiserliche Marschkolonne überfallen. Dabei liefen aus dieser Kolonne etwa 2500 Hajduken zu ihm über und so errang er einen vernichtenden Sieg über den Rest der Kaiserlichen.[31] Das ist eigentlich ein umgekehrtes Beispiel; aus einer staatlichen Streitmacht wurde eine private und noch später wieder eine staatliche für Siebenbürgen.

Ganz kurz einiges über die Hajduken. Es gab nicht wenig ungarische Historiker, sogar auch nach dem Zweiten Weltkrieg, die ein einseitiges, romantisches, euphemistisches Bild der Hajduken malten. Die historische Wahrheit ist die, daß sie eigentlich Söldner gewesen sind, also dem dienten, der zahlen oder mehr zahlen konnte, oder daß sie dort dienten, wo sie bessere und mehr Beute erhofften. Für Überfälle waren sie bestens geeignet, für Verteidigung, ausdauernden Widerstand schon weniger oder überhaupt nicht. Wie ein ungarischer Historiker am Ende des letzten Jahrhunderts sehr treffend formulierte: "Sie litten allerdings weder die Disziplin, noch die Kriegsregel. Wenn aber jemand Löhnung, daneben noch freie Beute versprach, waren sie bereit, hinter diesem sogar in die Hölle zu gehen".[32]

Und wie stand es mit der vielfach erwähnten, sogar übermäßig betonten Vaterlandsliebe der Hajduken? Dazu muß zuerst betont werden, daß Vaterland, präziser formuliert:

---

30 Elemér *Soós*, wie Anm. 17, 521.
László *Makkai*, A Bocskai-felkelés [Der Bocskai-Aufstand]. In: Magyarország története, wie Anm. 9, 709 ff.
András *Komáromy*, Rhédey Ferencz, váradi kapitány [Ferenc Rhédey, Kapitän von Várad], HK 1894, 448.

Heimat, Heimatliebe in diesen Jahrhunderten nicht das war, was uns diese Begriffe heutzutage bedeuten. In einer zeitgenössischen Quelle lesen wir über Bocskay: das Landvolk, diejenigen, die entweder von den Offizialen, von ihren Gebietern oder vom Deutschtum gebrandschatzt wurden, gingen alle zu ihm, um ihre Verdrießlichkeit auszulassen" So hat er, Bocskay, sich berechtigt gefühlt, "für unsere Religion und unsere Gesetze, für die zugrunde gegangene Freiheit" die Waffe zu ergreifen. In seinen ungarisch geschriebenen Aufrufen wandte er sich "an alle ungarischen Christen und wahren Ungarn", die Nationalitäten Ungarns, so die oberungarischen deutschen Bergstädte hat er lateinisch angesprochen und hat sich dabei auf "unser liebes Vaterland Hungaria" berufen. Damit will ich nicht sagen, daß die Hajduken und andere Mitglieder seiner privaten, später fürstlichen Armee schlechte Patrioten waren. Solange sie ihre Löhnung bekamen und in den feindlichen oder für feindlich erklärten Gebieten auch noch Beute machen konnten, wandten sie sich nicht gegen die Untertanen des siebenbürgischen, beziehungsweise ungarischen Fürstentums. Wenn sie aber ihre Bezüge nicht bekamen, nahmen sie mit Gewalt, was sie brauchten, auch von den eigenen Landsleuten. Das war keine Besonderheit der Hajduken oder der ungarischen antihabsburgischen Kämpfer und kam nicht nur im 16. und den folgenden Jahrhunderten vor.

Wie sich die als "Kämpfer der nationalen Sache" betrachteten Hajduken gegenüber dem eigenen Volk, für das sie "die besten Söhne und Beschützer" waren, benahmen, zeigt die Tatsache, daß Bocskay dem Ort Nyíbátor am 29. März 1606 einen Schutzbrief gegeben hat gegen seine eigenen Hajduken. Und Gábor Bethlen, ein anderer Fürst Siebenbürgens, betonte bei seinem Feldzug 1619, daß er den Angriff nicht deswegen begonnen hat, um "die Truppen genau nach der Art aus der Zeit des armen Fürsten Bocskay wüten zu lassen" Er behauptete, daß seine Soldaten "geschweige denn ein Gotteshaus, weder einen Herrensitz, noch ein Bauernhaus aufgeschlagen und außer Lebensmitteln gar nichts genommen hätten" [34]

Erik *Molnár*, Ideologiai kérdések a feudalizmusban [Ideologische Fragen im Feudalismus]. In: Vita a magyarországi osztályküzdelmekről és függetlenségi harcokról [Diskussion über die ungarländischen Klassenkämpfe und Unabhängigkeitskriege], Budapest 1965, 53 ff.
Im Brief von Gábor Bethlen vom 30. September 1619 an Gáspár Illésházy, Obergespan des Komitats Trencsén. In: Lajos *Szádeczky-Kardoss*, Bethlen Gábor és Trencsén vármegye [Gábor Bethlen und das Komitat Trencsén], Századok, Jg. 1915, 358.

Doch kehren wir noch kurz zur Burg Munkács zurück. Die Herrin dieser Herrschaft, die Witwe des Fürsten György Rákóczi II., Szófia Báthory, ließ die Mühle ihrer Nachbarin, Mária Drugeth, in Pothering, unter Führung von Zsigmond Bornemissza mit 300 Bewaffneten unter wehenden Fahnen und mit Musik angreifen und zerstören.

Die Witwe des Grafen Adám Zrínyi, der der Sohn des Miklós Zrínyi und Oberstallmeister war, und am 19. August 1691 bei Szalánkemén [heute Stari Slankamen, am rechten Donauufer, gegenüber der Theißmündung, Serbien] fiel, Mária Katalin Lamberg, hat die Konskription zweier ihrer Dörfer, Rakovec und Verböc mit bewaffneter Macht verhindert, wie das aus einem Mahnbrief von Kaiser Leopold I. vom 14. Dezember 1691 hervorgeht.

In unserem Raum, Südwest- und Westungarn, war die Hauptaufgabe der privaten Armeen bis in die 80er Jahre des 17 Jahrhunderts die Landesverteidigung und der Kampf gegen die osmanischen Eroberer. Man kann viele Familien des ungarischen und österreich-ungarischen Hochadels nennen, wie die schon erwähnten Zrínyi, Batthyány, Esterházy u. v. a., die an diesen Kämpfen teilgenommen und dabei nicht nur finanzielle, sondern auch Blutopfer gebracht haben.

Als die Osmanengefahr als Ergebnis der Befreiungskriege endgültig vorbei war, entfiel diese wichtigste Aufgabe der adeligen Privatarmeen. Seitdem spielten sie ab und zu eine, allerdings viel geringere Rolle im Falle der seltenen Insurrectionen. Sie dienten hauptsächlich zu Repräsentationszwecke und als Statussymbole.

Elemér *Soós*, wie Anm. 17, 520. Das Datum des Überfalls konnte ich leider nicht feststellen; Szófia Báthory war seit dem 7. Juni 1660 Witwe.
Der Brief mitgeteilt bei Sándor *Takáts*, Régi magyar kapitányok és generálisok [Einstige ungarische Kapitäne und Generäle], Budapest o. J., 524.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: 098

Autor(en)/Author(s): Borus Josef

Artikel/Article: Die adeligen Privatarmeen - ihre Ausrüstung und Bewaffnung. 39-53